

**Francia. Forschungen zur westeuropäischen Geschichte**

Herausgegeben vom Deutschen Historischen Institut Paris

(Institut historique allemand)

Band 33/2 (2006)

DOI: 10.11588/fr.2006.2.49793

---

Rechtshinweis

Bitte beachten Sie, dass das Digitalisat urheberrechtlich geschützt ist. Erlaubt ist aber das Lesen, das Ausdrucken des Textes, das Herunterladen, das Speichern der Daten auf einem eigenen Datenträger soweit die vorgenannten Handlungen ausschließlich zu privaten und nicht-kommerziellen Zwecken erfolgen. Eine darüber hinausgehende unerlaubte Verwendung, Reproduktion oder Weitergabe einzelner Inhalte oder Bilder können sowohl zivil- als auch strafrechtlich verfolgt werden.

So fällt das Urteil des Autors über Fleury, einen »Vrai-faux Grand homme«, recht kritisch aus, nach meinem Ermessen zu negativ. Allein schon die Tatsache, daß er Frankreich eine lange Friedenszeit bescherte und sich, im Gegensatz zu den meisten »Großen« Frankreichs im Ancien Regime nicht bereichert hat, spricht von politischer Größe und Integrität, die man nicht mit »mittelmäßigen Tugenden« abtun sollte. Ihn als Mann zu bezeichnen, der ohne »die Gnade geistiger Klarsicht« (*privé des grâces de la lucidité*) sei, der den Bankrott von Talenten in Frankreich eingeleitet habe, halte ich angesichts seiner großen Leistungen für etwas anmaßend und einseitig negativ. Trotz dieser vorgebrachten Einwände gegen die hier vorgenommene m. E. zu einseitig negative Beurteilung Fleurys ist das vorliegende Buch ohne Zweifel anregend, instruktiv, lesenswert und gut geschrieben.

Peter Claus HARTMANN, München

Antoine PECQUET, *Discourse on the Art of Negotiation*. Translated by Aleksandra GRUZINSKA and Murray D. SIRKIS, New York, Washington DC, Baltimore (Peter Lang) 2004, XLVIII–93 S., 1 Abb., ISBN 0-8204-7436-3, EUR 48,20.

Zu den zahlreichen diplomatiethoretischen Schriften der Frühen Neuzeit zählt der hier in einer modernen englischen Übersetzung vorliegende »Discours sur l'art de négocier« des Antoine Pecquet (1700–1762). Pecquet war kein »Berufsdiplomat«, aber als *premier commis* im Staatssekretariat für die Auswärtigen Angelegenheiten hatte er das Gesandtenwesen über Jahrzehnte studieren können.

Seine einzigen Erfahrungen im Ausland sammelte Pecquet, als er seinen Vater Antoine Pecquet père (1668–1728), ebenfalls *premier commis* im Außenministerium, und den Herzog von Saint-Simon 1721 nach Madrid begleitete, wo die (später fehlgeschlagene Hochzeit) zwischen Ludwig XV. und einer Infantin ausgehandelt werden sollte. Der junge Pecquet gewann die Gunst des Herzogs, was die Übernahme der Position erleichterten sollte. Von 1723 bis 1740 war Pecquet *premier commis* und genoß insbesondere während der Amtszeit von Chauvelin das besondere Vertrauen des Staatssekretärs. Dessen Sturz blieb auch für Pecquet nicht ohne Folgen. Zum Nachfolger Amelot de Chaillou konnte er kein vergleichbares Vertrauensverhältnis aufbauen. Die nicht enden wollenden Konflikte zwischen den beiden mündeten in einem Eklat: Pecquet wurde entlassen, verhaftet und für zwei Jahre inhaftiert (1740–1742). Auslöser dafür war eine allzu freimütige Kritik an der Politik Fleurys und seine wohl allzu sehr an den Tag gelegte Arroganz gegenüber den außenpolitisch unerfahrenen Amelot. Pecquet kam frei, mußte sich auf seinen Landsitz zurückziehen und erwarb, dank der Protektion durch den Herzog von Belle-Isle, das Amt eines *grand-maitre des eaux et forêts* (1749–1756) und später das des *intendant de l'école royale militaire*.

Pecquet publizierte seinen »Discours« 1737, auf dem Höhepunkt seiner Karriere als *premier commis*. Thema der Vorrede sind die Voraussetzungen oder die Ausbildung die ein Gesandter bedarf, Gegenstand des Hauptteils einerseits eine detaillierte Charakterkunde des Gesandten, die Elemente der Einleitung wieder aufnimmt, andererseits ein Abriß der Aufgaben, die eine Mission dem Gesandten abverlangt.

Pecquets Bild eines Gesandten entspricht dem Ideal eines *honnête homme*. Erwartet werden von ihm neben Sprachkenntnissen und umfassenden historischen Wissen vor allem ein makelloser Charakter, der sich durch Ehrlichkeit, Wahrhaftigkeit und Redlichkeit (S. 23) auszeichnet. Weiterhin wird von ihm verlangt, frei von Eitelkeit zu sein, über eine überragende Urteilskraft zu verfügen sowie eine perfekte Selbstbeherrschung. Diese Anforderungen erfüllte in Pecquets Augen nur jemand von »Stand«.

Der ausführlichen Entwicklung des Anforderungsprofils folgt die Beschreibung der Tätigkeit: Was erwartet einen Gesandten, der einen Souverän repräsentiert, wie muß er

seine Mission vorbereiten, was ist zu beachten beim Umgang am fremden Hof, was verlangen seine Auftraggeber von ihm etc. Der *négociateur* – so betont Pecquet wiederholt – muß vor allem beobachten (S. 52) und mit seinen Depeschen zur »Aufklärung« seines Herren beitragen (S. 57). Pecquet schließt mit einem Ausblick auf die Hierarchie der Gesandten, die er in Botschafter, Gesandte und Residenten teilt, sowie auf deren Privilegien, die ihnen im Völkerrecht zugestanden werden.

Der »Discours« ermöglicht einen Einblick in frühneuzeitliches »politisch-diplomatisches« Denken in Theorie und Praxis, wobei anzumerken ist, daß Pecquets Äußerungen über die Nützlichkeit und Bedeutung historischer Bildung und von Sprachkenntnissen noch immer aktuell sind. Die Edition wird abgerundet durch einige Quellen zum Leben Pecquets und durch eine Bibliographie. Bedauerlich ist, daß auf den Abdruck des Originals verzichtet wurde.

Sven EXTERNBRINK, Lahntal

Vanessa DE SENARCLENS, Montesquieu. Historien de Rome. Un tournant pour la réflexion sur le statut de l'histoire au XVIII<sup>e</sup> siècle, Genf (Droz) 2003, 292 S. (Bibliothèque des Lumières, LXII), ISBN 2-600-00856-X, CHF 60,00.

War Montesquieu ein Historist avant la lettre? Wenn man darunter einen Historiker versteht, der die menschlichen Mentalitäten in ihrer Mannigfaltigkeit und ihrer Zeitbedingtheit betrachtet (S. 14), trifft, so die These von Vanessa de Senarclens, diese Bezeichnung auf den berühmten Juristen und Historiker aus Bordeaux durchaus zu. Gegen eine zahlreich und hochkarätig vertretene Forschungsmeinung – von Raymond Aron über Georges Benrekassa, Richard Myers bis Francois Furet – die in Montesquieu nur den frühen Soziologen, den Forscher historischer und gesellschaftlicher Gesetzmäßigkeiten sehen – vertritt die Verfasserin mutig und überzeugend die These, daß Montesquieu in seinen geschichtlichen Werken vielmehr die historische Besonderheit und die Abhängigkeit staatlicher Ordnung, Gesetze und gesellschaftlicher Strukturen von den zeitgenössischen Mentalitäten, den »esprits«, in den Mittelpunkt seiner Überlegungen stellt. Keineswegs sei der berühmte Bordelaiser, wie Raymond Aron es behauptet hat, als Historiker ein Vorläufer von Max Weber gewesen. Er habe nicht wie dieser nach einer einsehbaren Ordnung im Haufen inkohärenter Fakten gesucht. (S. 148f.). Der Montesquieu von Vanessa de Senarclens ist stattdessen ein Historiker der Alteritäten und historischen Besonderheiten, nicht der Gesetzmäßigkeiten. Seine Charakterisierung als »Newton du monde humain« sei damit völlig unzutreffend (S. 166). Montesquieu habe auch keine Philosophie der Geschichte vertreten. Im Gegensatz zu vielen Autoren des 18. Jhs., von Voltaire bis Condorcet, habe er nicht den verborgenen Sinn der Geschichte gesucht. Er sei zugleich ein Vorläufer der Kulturhistoriker, weil er als wichtigste gesellschaftlich Faktoren die Vorstellungen der Menschen, ihren Wertekanon und ihr Selbstverständnis ansehe. Die Menschen seien nicht nur Objekte in der Geschichte, sondern zugleich auch Schöpfer, vor allem durch die Produktion von Vorstellungen. Auf die römische Geschichte zum Beispiel bezogen, bedeutet dies: »La puissance de l'imaginaire dépasse tous les atouts tangibles et concrets dont disposaient les Romains.« (S. 179). Nicht die Großen Männer machten die Geschichte, sondern vor allem der »esprit de la nation«. Dabei gehe Montesquieu von der Wandelbarkeit der menschlichen Natur aus. Er sei sich auch, so die Autorin, der Standpunktgebundenheit des Historikers selbst bewußt gewesen. Dieser arbeite induktiv, könne nur abgesicherte Wahrscheinlichkeiten formulieren, und er konstruiere aus den Quellen ein Geschichtsbild: »Ainsi, l'histoire est récit du passé, mais aussi l'expression d'une subjectivité contemporaine, celle de l'historien ... « (S. 245). Darin, daß er sich von einer naiven Objektivität befreit habe, habe sich Montesquieu von den positivistischen »érudits« seiner Zeit unterschieden (S. 225). – Montesquieus historiographischer Ansatz hat